

Der Handel in Haithabu betraf Einfuhrware, exportierte Eigenproduktion und Umschlagsgut. Als „Ware“ verzeichnen wir auch Sklaven, Mühlen aus Mayener Basalt, Salz, Vieh und Fleisch, Getreide und Hülsenfrüchte. Örtliche Verarbeitung importierter Rohstoffe läßt sich durch Produktionsabfall nachweisen. Eine eigene Münzprägung gibt es im Raum Schleswig etwa seit 825. Viele Waagen und Gewichte verdeutlichen die große Rolle des Handels in der Stadt H., bei der örtlichen Produktion stellt die Herstellung von Hausrat, Kleidung und Bewaffnung einen wichtigen Sektor dar wie auch die Edelmetallverarbeitung.

Die Bewohner Haithabus verschiedener ethnischer Herkunft und unterschiedlichster Berufsausübung sind schon stark sozial geschichtet, wobei etwa 10% der Oberschicht angehören dürften.

Die allmähliche Entwicklung Haithabus läßt sich vom 8. Jahrhundert an nachweisen, die Blüte liegt im 9./10. Jahrhundert, und in der Mitte des 10. Jahrhunderts errichtete man die hohe Holz-Erde-Mauer. Die Aktivitäten reichen bis weit ins 11. Jahrhundert. Die Hochburg dürfte älter sein als der erweiterte Halbkreiswall, der einen Vergleich mit dem schwedischen Birka geradezu herausfordert.

Am Ende stellt Jankuhn nochmals die Bedeutung der Handelsstädte für die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens auch im Binnenlande heraus und unterstreicht damit die Aktualität der vorgelegten Untersuchungen im Rahmen der historischen Schwerpunktdiskussionen.

Beide Bände dokumentieren einen echten Forschungsfortschritt und zeigen die Möglichkeiten auf, die sich daraus ergeben, daß man moderne Technik sinnvoll nutzt, sich interdisziplinär absichert und ergänzt, von klar abgegrenzten Aufgabenstellungen ausgeht und die laufende Abstimmung der einzelnen Arbeitsgruppen gewährleistet. Die gründliche Erforschung vieler Objekte in einem mittleren geographischen Raum zeigte die vielgestaltige örtliche Entwicklung und damit die Wichtigkeit der Regionalforschung. Nur aus dem bunten Mosaik läßt sich eine weiträumige historische Entwicklung ableiten.

Vor uns liegt ein echtes Lehrbuch der Archäologie als bedeutende Geschichtsdisziplin, zu dem man alle Mitarbeiter beglückwünschen muß, vor allem aber danken für den jahre-, oft sogar jahrzehntelangen entsagungsvollen Einsatz und das hohe Verantwortungsbewußtsein. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und G. Treue haben sich für eine große wissenschaftliche Arbeit langfristig voll eingesetzt und damit ein weiteres Mal dem wissenschaftlichen Fortschritt gedient.

Dresden

Werner Coblentz

Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, Bericht 18. Herausgegeben von Kurt Schietzel.

Archäometrische Untersuchungen, mit Beiträgen von Bärbel Borth-Hoffmann, Paul K. Hörmann, Hans-Michael Kiefmann, Hans-Otto Nielsen, Jerzy Piskowski, Radomir Pleiner, Albrecht Richter, Harald Stümpel und Tomm Utrecht. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1983. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

Wie oft ist schon von Grabungen behauptet worden, daß sie hinsichtlich eingesetzter Methoden, angewandter Techniken und ausgewählter Strategien Modellcharakter haben? Die Ausgrabungen von Haithabu haben es nicht nötig, einen solchen Anspruch zu erheben. Sie werden ohnehin durch die Fülle der Berichte und die immer neuen Aspekte, die dem Fundmaterial abgewonnen werden, zu einem „säkularen Ereignis“. Seit über zwanzig Jahren erscheinen mit bewundernswerter Regelmäßigkeit Hefte und Bände über diese Ausgrabungen. Ein Ende ist nicht in Sicht, wie ein Blick auf die Liste der in Vorbereitung befindlichen Bände zeigt.

Der zu rezensierende 18. Bericht faßt naturwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse zusammen und setzt die Berichte Nr. 5 (1971) und Nr. 11 (1977) fort, die ebenfalls archäometrischen Themen gewidmet waren. Dem die im vorliegenden Band publizierten Aufsätze gut zusammenfassenden Vorwort von Kurt Schietzel ist zu entnehmen, daß H.-O. Nielsen an zwei im Hafen von Haithabu geborgenen Gewichtssätzen „mit röntgenologischen und rechnerischen Mitteln“ Untersuchungen vorgenommen hat; d.h. von den Gewichten wurden Röntgenshattenbilder aufgenommen und sie wurden nach Wägung in ein System eingeordnet, um Abhängigkeiten herzuleiten, wie sie bei einem abgestuften Gewichtssatz naturgemäß zu erwarten sind. Der nächste Beitrag in der Aufzählung gilt seismischen Untersuchungen, die „weiterführende Einblicke in die Unterwassertopographie des Hafensbereiches“ ergeben haben (H. Stümpel und B. Borth-Hoffmann). Mit Hilfe geomagnetischer Sondierungen, so wird vom Beitrag der Autoren T. Utrecht und H. Stümpel gesagt, hat man „in ausgewählten Testflächen neben archäologisch gesicherten Befunden korrespondierende Merkmale stellen können“. (Was immer man auch darunter verstehen mag.) Zur Festlegung von Ausdehnung und Lage von Siedlungsplätzen wurde die bewährte Phosphatmethode eingesetzt (H.-M. Kiefmann). Das nächste Kapitel im heterogenen Sammelurium des Archäometrie-Heftes gilt dem Nachweis der Herkunft der Basaltlavamühlen, die in Haithabu gefunden wurden (P. K. Hörmann und A. Richter). Sie stammen – was schon seit langem bekannt war und kaum überraschen konnte – aus der Eifel. Durch eine petrographische (d.h. gesteinskundliche) Detailuntersuchung, die alle Register fachspezifischen Aufwandes zieht, konnte nun die Herkunft einiger Mühlsteine „punktgenau“ Lavafeldern südlich des Mayener Bell-Berges zugeordnet werden. Ein braves Stück Fleißarbeit von – mit Verlaub gesagt – nur peripherem Erkenntniswert. Die Beiträge der einzigen, nicht dem „Kieler Kreis“ entstammenden Autoren J. Piaskowski, Krakau, und Radomir Pleiner, Prag, gelten der Eisentechnologie. Deren Aufsätze werden als „Bausteine zu einer Geschichte der Metallverarbeitung im frühen Mittelalter“ apostrophiert.

Die Aufsätze in diesem Haithabu-Heft bestätigen wieder einmal mehr, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Naturwissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen ist. Allen Beiträgen ist gemeinsam, daß sich die Autoren als engagierte Vertreter der Hilfswissenschaft „Archäometrie“ betrachten. Es stehen immer die jeweiligen archäologischen Aufgabenstellungen (Hafentopographie, Siedlungsrelikte, Fundidentifikation, Objekt- und Materialherkunft usw.) im Vordergrund. Die dafür eingesetzten Verfahren und Methoden ordnen sich unter. Diesen Dienst an der „Sache“ (= Kulturgeschichte im weitesten Sinn) sind die Autoren mit dem ihnen zu Gebote stehenden Rüstzeug angegangen. Verständlich, daß die erzielten Ergebnisse und die abgeleiteten Aussagen ungleich zu bewerten sind. Die beiden Beiträge von J. Piaskowski und R. Pleiner sind deshalb so hervorragend, weil in ihnen sorgfältige Untersuchungsmethodik mit prägnanter, auch Archäologen verständlicher Aussage verknüpft ist. Beide Autoren sind schließlich auf ihren Gebieten Fachleute ersten Ranges.

Vom fachwissenschaftlichen Gesichtspunkt, d.h. von mineralogisch-petrographischer Warte aus, ist die Mühlsteinstudie von P. K. Hörmann und A. Richter ebenfalls eine gediegene Studie, die in ihrer Ausführlichkeit vielleicht besser in einer Fachzeitschrift als in diesem Sammelheft erschienen wäre. Die archäologisch relevante Aussage hätte sich auch kürzer darstellen lassen, ohne an Verständnis einzubüßen.

Die reflexionsseismischen Vermessungen des Hafens von Haithabu durch H. Stümpel und B. Borth-Hoffmann sind ein interessantes Beispiel für die Anwendung geophysikalischer Verfahren auf die Lösung archäologischer Probleme, wobei die Grenzen der Methodik und die Schwierigkeiten der Interpretation nicht verschwiegen werden. Die magnetischen Sondierungen von T. Utrecht und H. Stümpel lieferten dagegen „Anomalie“-Informationen, die auf nicht leicht zu deutenden Ursachen und Wechselwirkungen beruhen können. Die

Methode als solche, obwohl in allen Verzeichnissen geophysikalischer Explorationsverfahren genannt, erfordert kritische und erfahrene Bearbeiter, wie die Autoren zu Recht hervorheben.

Das Kapitel über Phosphatkartierungen von H.-M. Kiefmann ist kurz und beschränkt sich auf die Wiedergabe und Erläuterung der Phosphatverteilung in einem Höhenlinienplan des Untersuchungsgeländes. Sensationen oder neue Gesichtspunkte wurden nicht erwartet.

Die Identifikation eines rostigen, korrodierten Metallklumpens als Gewichtssatz aus messingummantelten Kugelgewichten und dessen Vergleich mit einem anderen Fund stellt überzeugend die Möglichkeiten zerstörungsfreier Techniken (hier: Röntgenshattenbildaufnahmen) dar. Zugleich wird unser Wissen über wikingerzeitliche Maß- und Gewichtssysteme in einer kritischen, rechnerisch-graphischen Untersuchung mit einer Ein- und Zuordnung der Gewichte erweitert.

Das Heft belegt – wie seine Vorgänger – den interdisziplinären Charakter der Haithabu-Grabung. Daß ihm weitere folgen mögen, die vielleicht thematisch besser geordnet sind als Bericht 18, ist ein Wunsch, den der Rezensent gewiß mit vielen Archäometrie-Kollegen teilt.

Hanau

Hans G. Bachmann

Carmen Alfaro Giner, Tejido y Cestería en la Península Ibérica. Historia de su Técnica e Industrias desde la Prehistoria hasta la Romanización. Bibliotheca Praehistorica Hispana Vol. 21. Consejo Superior de Investigaciones Científicas. Instituto Español de Prehistoria, Madrid 1984. 352 Seiten, 206 Abbildungen und 77 Tafeln.

Mit dem 21. Band der Bibliotheca Praehistorica Hispana liegt erstmals eine Monographie über die wichtigsten Textilfunde der iberischen Halbinsel von den Anfängen bis zur Römerzeit vor. Zu Recht betont die Autorin, daß bis dahin das prähistorische Textilhandwerk dieser Region so gut wie unbekannt war.

Carmen Alfaros Verdienst ist es denn auch, viel von dem in den verschiedenen Sammlungen und Museen Spaniens liegenden, zum Teil weder katalogisierten und noch viel weniger veröffentlichten Material, eigenhändig untersucht und beschrieben zu haben. „Gewebe und Geflechte der iberischen Halbinsel“ stellen eine Art Catalogue raisonné dar. Das umfassende Werk beruht einerseits auf der Untersuchung der iberischen Bodenfunde, andererseits auf bildlichen Darstellungen und schriftlichen Quellen zum Thema, wobei Zeugnisse aus dem ganzen Mittelmeerraum, der Schweiz, Deutschlands und Dänemarks beigezogen wurden.

Das Buch gliedert sich in drei große Abschnitte, die den Rohmaterialien und ihrer Aufbereitung, den Verfahren und Geräten zur Faden- und Stoffbildung sowie den komplexeren Techniken des Färbens und Walkens gewidmet sind.

In den Kapiteln des ersten Teils werden die drei wichtigsten Rohmaterialien, nämlich Wolle, Leinen und Pflanzengras (Spartogras), deren Ursprungs- und Verbreitungsgebiete, ihre eventuelle Domestikation und Aufbereitung ausführlich behandelt. Während die meisten der untersuchten Gewebe aus Leinen und der Großteil der Geflechte aus Pflanzengras bestehen, konnte Wolle nur indirekt, durch Funde von Scheren sowie schriftlichen und bildlichen Dokumenten, nachgewiesen werden.

Der zweite, umfangreichste Abschnitt enthält den eigentlichen Katalog der analysierten Textilfunde, sowie der Hilfsmittel zur Faden- und Stoffbildung, wobei die Autorin mit letzteren beginnt. Richtigerweise hält sie dabei fest, daß Fäden ohne Hilfsgeräte, durch